

UDO MARQUARDT

# ZEIT UND MENSCH

FACETTEN EINER  
KULTURGESCHICHTE

SCHWABE VERLAG







**Udo Marquardt**

# **Zeit und Mensch**

**Facetten einer Kulturgeschichte**

**Schwabe Verlag**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Udo Keller Stiftung Forum Humanum



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Coverabbildung: Harold Lloyd, Harold Clayton Lloyd, (1893–1971) American actor, comedian and stunt performer who is best known for his silent comedy films. Clock scene from the film, Safety Last! Quelle: GL Archive / Alamy Stock Foto.

Covergestaltung: icona basel gmbH, Basel

Korrektorat: Anja Borkam, Langenhagen

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4947-2

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4948-9

DOI 10.24894/978-3-7965-4948-9

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

Für Sabine



Auf der Welt sein: im Licht sein.  
Irgendwo (wie der Alte neulich in Korinth)  
Esel treiben, unser Beruf! – aber vor allem:  
standhalten dem Licht, der Freude  
(wie unser Kind, als es sang) im Wissen,  
daß ich erlösche im Licht über Ginster, Asphalt und Meer,  
standhalten der Zeit beziehungsweise Ewigkeit im Augenblick.  
Ewig sein: gewesen sein.

Max Frisch, «Homo Faber»



# Inhalt

<b>1. Einleitung</b> .....	11
<b>2. Die Aporien zur Zeit</b> .....	17
Gibt es die Zeit überhaupt? .....	18
Ist die Zeit ein Kreis oder ein Pfeil? .....	21
Gibt es nur eine Zeit oder viele Zeiten? .....	24
Ist die Zeit ein Kontinuum? .....	25
Welche Richtung hat die Zeit? .....	27
Verläuft die Zeit gleichmäßig? .....	33
Und jetzt? .....	36
<b>3. Das Denken der Zeit</b> .....	37
Die Vorsokratiker: Von Schuld und Sein .....	37
Platon: Abbild der Ewigkeit .....	43
Aristoteles: Zahl der Bewegung .....	47
Plotin: Leben der Seele .....	58
Augustinus: Ausdehnung des Geistes .....	63
Isaac Newton: Völlig losgelöst .....	68
Immanuel Kant: Grüne Gläser .....	73
Albert Einstein: Alles relativ .....	77
Quantenphysik: Die Zeit und Schrödingers Katze .....	83
John McTaggart Ellis McTaggart: Wer A sagt ... ..	88
<b>4. Das Messen der Zeit</b> .....	93
Die Zeit messen .....	93

Babylonien: Der Mond zwischen Euphrat und Tigris .....	95
Ägypten: Der Sirius über dem Nil .....	99
Die julianische Kalenderreform .....	101
Die gregorianische Kalenderreform .....	104
Andere Kalender .....	106
Die Woche: <i>Eight days a week</i> .....	112
Chronologie: Die Jahre 0 .....	114
Wie lang dauert eine Stunde? .....	120
Von Wasserdieben und anderen Uhren .....	123
Der Zeit Zügel anlegen: Mechanische Uhren .....	126
Das Uhrwerksuniversum .....	130
Der Pendelschlag der Zeit .....	133
Der Takt des Lebens .....	136
Die Einführung der Weltzeit .....	139
<b>5. Das Rasen der Zeit</b> .....	141
Die Beschleunigung der Körper .....	142
Die Beschleunigung der Nachrichten .....	155
Die Beschleunigung des Lebens .....	169
<b>6. Das Sein der Zeit</b> .....	181
Die Zeit als Fetisch .....	181
Die Zeit im Bild .....	190
Das Sein der Zeit .....	197
Das Ende der Zeit .....	220
<b>Anmerkungen</b> .....	227
<b>Literatur</b> .....	239
<b>Personenregister</b> .....	245

# 1. Einleitung

Es ist ein warmer Oktobermorgen auf der griechischen Insel Kos. Wie jeden Morgen schwimmen Sabine und ich zu der kleinen Insel Kastri, die in der Bucht von Kefalos liegt. Auf Kastri klettern wir hoch zu der weiß-blauen Kapelle und läuten dort die Glocke, wie man es tun soll, wenn man auf dem Inselchen angekommen ist. Sabine läutet siebenmal, denn die Sieben ist eine heilige Zahl. Dann liegen wir auf warmen Steinen in der Sonne. Das Meer rauscht, Salz auf der Haut, wir liegen Hand in Hand. Ich denke: Es ist so schön hier, diese Zeit dürfte nie zu Ende gehen.

Genau davon handelt dieses Buch: dass die Zeit zu Ende geht. Die Morgenstunde auf Kastri, die Wochen auf Kos, am Ende unser Leben. Wenn wir etwas mit Sicherheit wissen, dann, dass wir sterben werden – auch wenn wir das immer wieder vergessen und verdrängen. Was also ist die Zeit? Wieso kann sie enden, wo sie doch auch immer weiterzugehen scheint? Die Uhren ticken, Termine stehen an, die Jahreszeiten wechseln, die Sonne geht auf und unter. Unsere Tochter Sophia wird noch leben, wenn Sabine und ich schon lange tot sind.

Die Frage nach dem Ende der Zeit berührt jede und jeden von uns existenziell, denn wir sind nicht gefragt worden, ob wir leben wollen. Diese Entscheidung haben unsere Eltern gefällt, wobei man fair sein sollte: Sie haben auch nicht genau gewusst, dass es gerade um uns geht, um die Person, die wir sind. Es gibt für die Tatsache, dass wir ungefragt ins Leben geraten sind, in der Philosophie den Begriff der Geworfenheit<sup>1</sup>, der sehr drastisch zeigt, dass wir nicht freiwillig hier sind. Auch Hunde werden geworfen. Schon sehr früh wissen wir auch, dass unsere Zeit begrenzt ist. «Die Zeit unseres Lebens währt siebzig Jahre, wenn es hochkommt, achtzig», heißt es in der Bibel.<sup>2</sup> Die Frage, die sich damit für jede und jeden von uns unweigerlich stellt, lautet: Was soll das Ganze? Warum bin ich – ausgerechnet ich – hier? Immerhin ist das keine Kleinigkeit: Wir sind ungefragt ins Leben gekommen und müssen ruckzuck schon wieder gehen. Hat das einen Sinn? Ist das vollkommen sinnlos? Ist es ein Scherz? Ist es eine bodenlose Gemeinheit? Ist Gott oder sind die Götter verrückt? Seit es Menschen gibt, treibt uns diese Frage um. Wenn ich schon da bin – warum muss meine Zeit enden?

Als ich jung war, dachte ich, ich finde eine Antwort auf diese Frage in der Philosophie. Die Tatsache, dass Sie dieses Buch hier lesen, zeigt Ihnen, dass ich immer noch dieser Überzeugung bin. Darauf, dass eine Antwort auch im Glauben und in der Theologie liegen könnte, bin ich damals nicht gekommen. Das lag

daran, dass mein Religionsunterricht in der Schule vor allem im Auswendiglernen von Liedtexten bestand und ich vom Sinn des Lebens in den vielen Strophen nichts entdecken konnte.

Meine erste Begegnung mit Philosophie hatte ich in der Schule. Wir hatten eine Lehrerin, und sie wollte von uns wissen, warum wir uns für Philosophie interessieren. Die Antworten reichten von «Da erwarte ich mehr Punkte als in Mathe» über «Keine Ahnung, ich bin einfach nur neugierig» bis zu «Gott ist tot». Als ich an der Reihe war, sagte ich: «Weil ich wissen will, was der Sinn des Lebens ist.» Den Namen der Lehrerin habe ich vergessen, aber ich erinnere mich genau daran, dass sie lachte, mit dieser Frage sei ich in der Philosophie völlig fehl am Platze. Heute bin ich mir sicher, dass sie sich geirrt hat. Die Philosophie bietet vielleicht keine Antwort auf die Frage, aber sie ist genau der richtige Ort, um sie zu stellen.

Ich habe dann sozusagen «trotzdem» Philosophie studiert, zunächst in Heidelberg, später in Luzern und Freiburg. In Heidelberg saß ich im ersten Semester in einem Proseminar zu Immanuel Kants (1724–1804) «Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können», das ist eine Kurzversion der «Kritik der reinen Vernunft» für interessierte Leserinnen und Leser. Wir Studenten hatten alle dasselbe grüne Buch (die berühmte «Philosophische Bibliothek» aus dem Meiner Verlag), nur hatte ich das Gefühl, dass in meiner Ausgabe all die Dinge, über die da im Seminar diskutiert wurde, nicht standen. Die Probleme, die meine Kommilitonen erörterten, existierten in meinen «Prolegomena» einfach nicht.

Das ging mir mit einer Reihe anderer Bücher und Seminare ähnlich. Ich schrieb notgedrungen Seminararbeiten, für die ich aber keine besonderen Noten bekam; bis ich in einem Seminar über Martin Heideggers (1889–1976) Aufsatz «Der Ursprung des Kunstwerkes»<sup>3</sup> saß. Das war lange vor Victor Farias Buch über Heidegger und den Nationalsozialismus,<sup>4</sup> lange vor Hugo Ott's erster biographischer Annäherung an Heidegger,<sup>5</sup> lange vor der Veröffentlichung der «Schwarzen Hefte»<sup>6</sup>. Ich hatte damals keine Ahnung, dass Heidegger Nazi und Antisemit gewesen war, und las ihn mit Begeisterung. Aus diesem einen Text erschlossen sich mir plötzlich philosophische Horizonte. Ich las Heideggers Technik-Aufsatz<sup>7</sup> und «Sein und Zeit». Von dort aus kam ich auf Platon (428–348 v. Chr.) und Aristoteles (384–322 v. Chr.). Von der aristotelischen Logik gelangte ich zu Gottlob Frege (1848–1925), von dort zu Ludwig Wittgenstein (1889–1951) und so weiter und so weiter. Später habe ich bei Hans-Georg Gadamer (1900–2002), der damals noch in Heidelberg Vorlesungen hielt, gehört, dass sich Philosophie auf diese Weise erschließt: Man findet seinen Schlüssel-Text, der einem die Tür öffnet.

Gute philosophische Bücher antworten auf Fragen. (Die große Menge der Sekundärliteratur lasse ich hier außer Acht.) Nur stellt der Autor diese Frage oft nicht klar und deutlich, weil er sich gewissermaßen in einem Gespräch befindet,

bei dem jeder die Frage kennt. Der eine hat diese Antwort gegeben, der andere jene. Jetzt kommt unser Autor an die Reihe: «Also ich würde sagen ...» Die Frage, auf die alle antworten, wurde zu Beginn des Gesprächs gestellt. Es hilft, sich diese Frage noch einmal vor Augen zu führen, wenn man ein Buch nicht sofort versteht. Wenn wir dann auf eine Frage stoßen, die uns selbst bewegt und berührt, öffnet sich unsere Tür in die Philosophie.

An Heideggers Kunst-Aufsatz interessierte mich die Frage, was Kunst zu Kunst macht, denn ich hatte immer wieder erlebt, dass Kunst mich existenziell berührte – anders als Philosophie. Musik, Romane, Bilder konnten mir den Atem nehmen. Sie schienen meine Frage nach dem Sinn des Lebens – zumindest teilweise – beantworten zu können. Was an ihnen war anders als an einem philosophischen Text? Warum konnte man über Sinnfragen nicht vernünftig nachdenken und diese Gedanken aufschreiben, sondern brauchte einen Roman wie Albert Camus' «Der Fall» oder Max Frischs «Stiller» oder «Homo Faber» als Form des Nachdenkens?

Was also macht Kunst aus? Oder anders gefragt: Was ist Kunst? Darum ging es in Heideggers Aufsatz. Wer so fragt, fragt nach dem Wesen einer Sache. Es gibt in der Kunst Romane, Gedichte, Theaterstücke, Gemälde, Skulpturen, Installationen, Symphonien, Streichquartette und Rock 'n' Roll. All das sind sehr unterschiedliche Kunstformen, aber alles ist Kunst. Was ist es, das diese Formen vereint und zu Kunst macht? Dieses einende Band, das sich in allen Veränderungen durchhält, ist das Wesen der Sache. Wir werden noch sehen, wie schwierig es ist, ein solches Wesen näher zu bestimmen.

Ich war also von der Kunst bei Heidegger zur Wesensfrage selbst gekommen. Wer sich mit dieser Frage auseinandersetzt, der kommt nicht umhin, Aristoteles zu lesen, denn der hat diese Frage gründlich durchdacht. Das ist zwar schon über 2000 Jahre her, aber die Fragen haben sich durch die Zeit nicht verändert. Die Antworten schon. Wir lesen heute Aristoteles also gar nicht mehr unbedingt, um seine Antworten zu kennen. Die sind oft aus vielen Gründen überholt. Aber bei ihm können wir das Fragen lernen. Und das ist eminent wichtig in der Philosophie; wichtiger wahrscheinlich, als die Antworten zu kennen.

Bei Aristoteles stieß ich auf seine Untersuchung über das Wesen der Zeit im vierten Buch der «Physik». Dieser Text faszinierte mich so sehr, dass ich mich über Jahre mit ihm befasste, zuerst im Rahmen meiner Magisterarbeit, dann bei meiner Promotion. Und je länger ich mich mit dem Thema Zeit befasste, umso klarer wurde mir, dass ich hier im Grunde wieder bei meiner Ausgangsfrage nach dem Sinn des Lebens angelangt war, denn die Sinnfrage stellt sich nur, weil uns die zeitliche Begrenzung unseres Lebens klar vor Augen steht. Wir wissen, dass wir sterben müssen. Unsere Zeit endet, auch wenn wir nicht in jedem Augenblick daran denken, auch wenn wir uns in Momenten des Glücks unsterblich und unverwundbar fühlen. Unser ganzes Dasein wird bestimmt von unserer Endlichkeit.

Das ist keineswegs selbstverständlich. Tiere haben ein solches Bewusstsein nicht. Als unser Hund Dux starb, war er schwach und krank. Aber er war zu keinem Augenblick ängstlich oder unruhig. Nichts an seinem Verhalten deutete darauf hin, dass er sich Gedanken darüber machte, dass sein Leben zu Ende gehen würde. Er tat instinktiv Dinge, die man als Hund tut, wenn es dem Ende entgegengeht. Er fraß nicht mehr und suchte sich ein kaltes Plätzchen, um die Körpertemperatur zu senken und den Blutkreislauf zu verlangsamen. Aber er zeigte in keinem Augenblick Unruhe, wie er das bei Gewittern oder Feuerwerk tat. Ich bin überzeugt davon, dass der eigene Tod in seinem kleinen Hundehorizont keine Rolle spielte.

Die Zeit begrenzt unser Leben. Weil das so ist, lohnt es, über die Zeit nachzudenken. Was ist Zeit? Wie gehen wir mit ihr um? Und schließlich: Was bedeutet sie für uns? Wenn wir über diese Fragen nachdenken, kommen wir einer Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens vielleicht ein Stück näher.

Um es gleich zu sagen: Auf die Sinnfrage werde ich nicht antworten. Aber ich werde Ihnen unsere lange Geschichte mit der Zeit erzählen. Das beginnt damit, vor welche Fragen uns die Zeit eigentlich stellt, Fragen, die wir bis heute nicht wirklich lösen können. Müssen wir uns die Zeit zum Beispiel als Pfeil vorstellen oder als Kreis? Auf der einen Seite erleben wir, dass viele Dinge immer wiederkehren, wie die Jahreszeiten oder Tag und Nacht. Zugleich erleben wir, dass Zeit endet: der Arbeitstag, die Woche, aber auch eine Freundschaft, eine Liebe, das Leben. Ich werde nicht versuchen, diese sogenannten Aporien (Ausweglosigkeiten) aufzulösen. Das liegt daran, dass sie teilweise nicht aufzulösen sind. Ich denke, dass sie überwiegend entstehen, weil man die Zeit aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet und sie deshalb immer ein wenig anders aussieht.

Mir geht es darum, wieder über die Zeit zu staunen. Im Alltag ist sie uns so selbstverständlich, dass wir sie gar nicht mehr hinterfragen, wir blicken einfach auf die Uhr oder unser Smartphone und «sehen» sie. Was wir da sehen, ist so selbstverständlich, dass wir darüber nicht mehr nachdenken. Philosophie befasst sich damit, über das Selbstverständliche zu staunen und nachzudenken. Für Platon und Aristoteles beginnt mit dem Staunen die Philosophie.

Im nächsten Schritt geht es darum, wie wir über die Zeit nachdenken. Das ist eine kleine Philosophiegeschichte oder Morphologie der Zeit von den Vorsokratikern bis ins 20. Jahrhundert. Diese Geschichte ist keineswegs vollständig, und Sie werden vielleicht sagen, ich hätte unbedingt Leibniz, Kierkegaard oder Ihren Lieblingsphilosophen aufnehmen müssen. Aber mein Ziel ist es nicht, eine Geschichte der Zeittheorien zu schreiben, sondern unsere Geschichte mit der Zeit (obwohl Zeittheorien einen gewichtigen Teil davon ausmachen).

Diese Geschichte wird mit dem Kapitel über das Messen der Zeit konkret und handfest. Es handelt im Wesentlichen von Uhren und Kalendern. In ihnen begegnet uns Zeit jeden Tag und wir Menschen haben sehr viel Hirnschmalz dar-

auf verwendet, die Zeit auf diese Art und Weise in den Griff zu bekommen. Die Geschichte der Zeitmessung zeigt auch, dass Zeit zunehmend ein sozialer Faktor wird. Je komplexer unsere Gesellschaft wird, umso schwieriger ist es, ihre Abläufe zu steuern. Was in einem Dorf mit Hundert Einwohnern ohne Uhr problemlos möglich ist, funktioniert schon in einer Stadt mit einigen Tausend Einwohnern nicht mehr. Das Zusammenleben der modernen, globalen Gesellschaft ist ein Zeitkunstwerk, dessen Kompliziertheit wir uns kaum klarmachen.

Während ich an diesem Buch schrieb, begann Anfang 2020 die Coronavirus-Pandemie. Sie führte uns diese Komplexität deutlich vor Augen. Dadurch, dass Millionen Menschen krank wurden und als Arbeitskräfte ausfielen, dass Grenzen geschlossen wurden und durch viele andere Maßnahmen, die die Ausbreitung des Virus zu verhindern suchten, brachen unsere internationalen Lieferketten zusammen. In allen möglichen Industriezweigen stockte die Produktion, die darauf angewiesen ist, dass Rohstoffe und Bauteile rechtzeitig dort angeliefert werden, wo man sie benötigt. Diese Lieferketten sind zeitlich genau aufeinander abgestimmt und wenn es Probleme an einer Stelle gibt, kann die ganze Kette zusammenbrechen.

Ein solches Problem tauchte zum Beispiel am 23. März 2021 auf, als das Containerschiff «Ever Given» im Suezkanal einen Unfall hatte und den kompletten Kanal versperrte. Der Kanal ist ein Nadelöhr beim internationalen Warentransport, und als er nicht mehr passierbar war, bestand sofort Gefahr, dass Lieferketten zusammenbrechen, denn Hunderte von Schiffen standen tagelang im Stau. Ähnlich wie sich der Datenstrom des Internets um die Welt zieht, gibt es einen gewaltigen Strom von Containern, der weltweit Waren transportiert und auf den unsere komplexen Industrien angewiesen sind.<sup>8</sup> Container dienen der Ordnung von Raum und Zeit und machen den Transport von Waren schnell und effizient. All das funktioniert nur, weil wir alle inzwischen sehr genau gehende Uhren haben, die weltweit auch noch aufeinander abgestimmt sind.

Es geht beim Warentransport vor allen Dingen um Geschwindigkeit. Davon handelt das nächste Kapitel. Je präziser unsere Uhren geworden sind, je mehr Prozesse wir mit ihrer Hilfe koordinieren und steuern, umso größer wird die Rolle, die Geschwindigkeit spielt. Tempo ist im wahrsten Sinne des Wortes Geld. In der modernen Gesellschaft herrscht die Logik der Dromologie, wie der französische Philosoph Paul Virilio es nennt.<sup>9</sup> Wir alle machen fast täglich Erfahrungen von Hektik, Stress und Zeitnot. Das Leben hat sich seit dem Beginn der Industrialisierung rasant beschleunigt. Geschwindigkeit ist ein Wert an sich geworden, den wir bei Sportwettkämpfen begeistert feiern, auch wenn der Abstand zwischen dem Ersten und dem Zweiten nur noch den Bruchteil einer Sekunde groß und mit dem bloßen Auge gar nicht mehr wahrnehmbar ist. Das Kapitel vom Rasen der Zeit erzählt die Geschichte der Beschleunigung unserer Art zu leben.

Das letzte Kapitel schließlich tritt einen Schritt zurück und fragt nach den Folgen dieser langen Geschichte mit der Zeit. Was bedeuten Philosophie und

Physik, Zeitmessung und Beschleunigung für unser Verhältnis zur Zeit und für unser Verständnis von ihr? Und wie hat sich dieses Verständnis im Laufe der Jahrhunderte durch unseren praktischen Umgang mit Zeit verändert?

Meine These ist, dass Zeit zwar für die moderne Gesellschaft ein absolut unerlässlicher Faktor ist, den wir brauchen, um unsere Gesellschaft und Arbeit zu koordinieren, und mit dem wir rechnen. Aber darüber haben wir vergessen, was die Zeit eigentlich ist. *Zeit ist Leben*. Jede und jeder von uns hat eine eigene Spanne an Zeit: seine Lebenszeit. Diese eigentlich selbstverständliche Tatsache haben wir im Laufe unseres zunehmend rechnenden und messenden Umgangs mit der Zeit vergessen oder verlernt. Insofern beschreibe ich die Geschichte unserer Zeitvergessenheit. Es ist gewissermaßen der umgekehrte Weg, den der frühe Martin Heidegger gegangen ist. Er war überzeugt, dass wir Sein im Horizont von Zeit verstehen müssen, und hat, vor allem in «Sein und Zeit», versucht, sich dieser Einsicht über das Verständnis des Begriffs vom Sein zu nähern, den er dann durch seine Daseinsanalyse erschließt. Auf diesem Weg ist er schließlich fatal in die Irre gegangen.

Vielleicht kommen wir der Antwort auf die Frage nach dem Sinn näher, wenn wir begreifen, welch kostbares Geschenk wir erhalten haben. Natürlich gibt es Leid, Trauer, Angst, Krankheit. An vielen Tagen könnten wir gut auf dieses Geschenk verzichten, wir haben uns nicht ausgesucht, hier zu sein. Das Leben ist keine reine, ungetrübte Freude, oft ist es zum Verzweifeln. Aber auch wenn wir das wissen und zugestehen, bleibt doch jeder gute und jeder schlechte Tag einzigartig und unwiederbringlich. Es lohnt, sich das immer wieder vor Augen zu führen. Daraus erwächst auch eine Aufgabe: Möglichst viele Menschen sollten so leben können, dass sie ihr Leben als Geschenk erfahren können. Dabei geht es nicht um den unsinnigen Reichtum, den wir in den westlichen Ländern angehäuft haben. Es geht um ein Leben ohne Angst, Hunger und Krieg. Und wenn wir dann hin und wieder auch noch morgens aufstehen und nach Kastri schwimmen können, um dort in der Sonne zu liegen, dann ist das Leben gut und seine Zeit erfüllt.

## 2. Die Aporien zur Zeit

Eine der wohl berühmtesten Aussagen über die Zeit stammt von Augustinus (354–430): «Was ist also Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.»<sup>10</sup> Der Satz ist aus gutem Grund so berühmt. Denn *irgendwie* wissen wir alle, was die Zeit ist. Aber genau das ist der Punkt: Wir wissen es nur *irgendwie* und nicht genau. Damit beschreibt Augustinus eine Erfahrung, die der Prototyp aller philosophischen Probleme ist.<sup>11</sup> Es geht darum, über selbstverständliche Dinge nachzudenken. Aber genau das ist nicht leicht, denn das Selbstverständliche entzieht sich dem Denken gerade dadurch, dass es immer schon mitgedacht ist. Es gibt ein Zitat von dem amerikanischen Juristen Potter Stewart (1915–1985), das diese Erfahrung ziemlich gut zusammenfasst: «Ich kann es nicht definieren ... Aber ich erkenne es, wenn ich es sehe.» Ähnlich hat der Philosoph Ludwig Wittgenstein das beschrieben: «Ein philosophisches Problem hat die Form: Ich kenne mich nicht aus.»<sup>12</sup>

Was ist also Zeit? Was-ist-Fragen zielen ab auf das Wesen einer Sache. Das Wesen einer Sache ermöglicht es uns, eben diese Sache zu erkennen und Stühle von Tischen zu unterscheiden. Das ist einfach. Problematisch wird es, wenn wir sagen sollen, was denn nun ein Stuhl ist. Was hält sich in all den unterschiedlichen Stühlen, die es so in der Welt gibt, durch und lässt uns einen Stuhl erkennen? Dieses Sich-Durchhaltende ist das Wesen. Und da wird die Sache schwierig. Ein Stuhl hat vier Beine. Ja, stimmt, aber es gibt auch Stühle mit Rollen. Und es gibt Stühle mit nur drei Beinen. Auf einem Stuhl kann man sitzen. Stimmt. Aber das geht auch auf einem Tisch oder einem Hocker. Man kann das eine Weile so weiterreiben und macht dabei die Erfahrung, wie schwierig es doch ist, das Wesen eines so simplen Dings, wie das ein Stuhl ist, zu definieren. Richtig schwierig wird es dann erst, wenn wir uns an Begriffe wie Freiheit oder Gerechtigkeit wagen, also an abstrakte Begriffe.

Wer sich für diese Schwierigkeiten interessiert, dem seien die Dialoge Platons (428–348 v. Chr.) empfohlen, denn sie exerzieren das an zahlreichen Beispielen durch. So geht es im «Euthyphron» um Gerechtigkeit. Die Situation ist bezeichnend. Sokrates (469–399 v. Chr.) trifft vor dem Archon Basileus, dem Athener Gerichtsgebäude, auf Euthyphron, einen frommen Athener. Euthyphron will seinen Vater wegen eines Tötungsdeliktes anklagen. Im sich darauf entwickelnden Gespräch nun geht es um Gerechtigkeit. Sokrates will von Euthyphron wissen, was denn Gerechtigkeit sei, immerhin sei er gerade im Begriff, den eige-

nen Vater anzuklagen, da müsse man wissen, was Gerechtigkeit bedeute. Also gibt Euthyphron eine Antwort. Aber sein Definitionsversuch ist unzureichend. Und so versucht er es ein zweites Mal. Auch da hat Sokrates Einwände. Insgesamt versucht sich Euthyphron an vier Definitionen. Aber sie alle sind nicht wirklich stichhaltig. Schließlich bricht Sokrates das Gespräch ab, er muss weiter. Das Gespräch endet in der sogenannten Aporie, in der Ratlosigkeit. Es bleibt offen. Und wir bleiben ratlos, was denn Gerechtigkeit sei. Eine abschließende Definition gibt es nicht. Diese Aporie finden wir in fast allen Dialogen Platons. Das ist kein Mangel, sondern ein Wesensmerkmal der Philosophie, ihr Treibstoff.

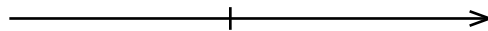
So ist es auch mit dem Problem der Zeit. Wenn wir sagen wollen, was wir damit meinen, kommen wir in Verlegenheit. Augustinus gelingt es, diese Verlegenheit zuzuspitzen. Obwohl er eigentlich weiß, was die Zeit ist, kann er es einem Fragenden nicht erklären.

Es ist die Spannung zwischen Wissen und Nichtwissen, die das Fragen in Bewegung hält. Und es ist kein Wunder, dass sie gerade bei der Frage nach der Zeit zutage tritt. Wie kaum ein Phänomen in der Welt ist uns die Zeit vertraut und fremd zugleich, wie der Zeitforscher Julius T. Fraser (1923–2010) es formuliert hat.<sup>13</sup> Wenn wir über die Zeit nachdenken, geraten wir immer wieder in Aporien.

## Gibt es die Zeit überhaupt?

Das beginnt mit der einfachen Frage nach der Existenz der Zeit. Gibt es sie überhaupt? Zeit besteht aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber die Vergangenheit existiert nicht mehr, die Zukunft noch nicht. Wenn die Zeit existieren soll, dann nur im Jetzt. Aber wie sieht dieses Jetzt aus? Normalerweise stelle ich mir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wie eine Art Pfeil vor.

Vergangenheit    Jetzt/Gegenwart    Zukunft



Wenn ich im Bild bleibe, dann ist das Jetzt der Punkt auf dem Zeitpfeil, der Vergangenheit und Zukunft voneinander trennt. Aber ein Punkt hat keinerlei Ausdehnung. Wie aber kann es Zeit geben, wenn sie aus der nicht mehr existierenden Vergangenheit, einem wie auch immer gearteten Jetzt ohne Ausdehnung und einer noch nicht existierenden Zukunft bestehen soll?

Man kann einwenden, dass die Nichtexistenz von Vergangenheit und Zukunft durchaus nachvollziehbar ist, aber Zeit existiere eben nur im Jetzt, in der Gegenwart. Tatsächlich geht es bei der Frage nach der Existenz der Zeit im Kern

um die Frage nach der Beschaffenheit des Jetzt. Wenn es das Jetzt «irgendwie» gibt, dann gibt es auch die Zeit. Aristoteles (384–322 v. Chr.) hat darauf geantwortet, das Jetzt sei kein Teil der Zeit, denn der Teil eines Ganzen sei eine Größe, mit der man das Ganze messen könne.<sup>14</sup> So kann man den Meter mit Zentimetern oder Dezimetern messen: 1 Meter ist gleich 100 Zentimeter oder 10 Dezimeter. Aber aus wie vielen Jetztpunkten besteht die Minute oder die Stunde? Zeit, so Aristoteles, setzt sich nicht aus Jetztpunkten zusammen.

Man kann auch fragen, ob der Begriff überhaupt einen Sinn ergibt, denn wann ist «jetzt»? Bekanntlich braucht das Licht Zeit, um Entfernungen zu überbrücken. Das erscheint bei weit entfernten Planeten noch selbstverständlich. Der kürzlich entdeckte Planet Proxima Centauri b ist 4 Lichtjahre entfernt von uns. Wenn ich also «jetzt» jemanden sehe, der mir von Proxima Centauri b aus zuwinkt, dann ist dieses Winken 4 Jahre alt. So lange braucht das Licht von Proxima Centauri b bis zur Erde. Mein «Jetzt» auf der Erde ist auf Proxima Centauri b 4 Jahre vorbei. Vielleicht zeigt mir der freundliche Winker im Proxima-Centauri-b-Jetzt gerade einen Vogel, weil ich glaube, mein Jetzt sei überall auf der Welt und im Universum gleich.

Das alles ist bei großen Entfernungen vielleicht noch einzusehen. Aber das Licht braucht auch auf der Erde und bei kleinen Entfernungen Zeit. Wenn mir jemand auf der anderen Straßenseite zuwinkt, dann hat Licht auch den winzigen Bruchteil einer Sekunde benötigt, um zu mir zu kommen. Ob ich nun Proxima Centauri b oder jemanden auf der anderen Straßenseite beobachte: Im Grunde sehe ich nie, was «jetzt» geschieht, sondern nur, was in einer mehr oder weniger weit entfernten Vergangenheit geschehen ist.

Man sieht also: Die Frage nach der Existenz der Zeit ist alles andere als trivial. Es gibt gute Gründe zu behaupten, die Zeit gebe es eigentlich gar nicht. Das kann weitreichende Folgen haben. Zeitreisen, die in allen möglichen Theorien über Zeit immer wieder diskutiert werden, wären dann unmöglich. Wohin sollte die Reise auch gehen?

Diese Konsequenz der Nichtexistenz von Zeit kann man vielleicht noch verschmerzen. Schwerer wiegen die moralischen Implikationen, denn wenn es die Vergangenheit gar nicht gibt, wieso soll ich mich dann zum Beispiel darum kümmern, dass in der Vergangenheit geschehenes Unrecht wieder gutgemacht wird? Und wenn es die Zukunft nicht gibt, wieso soll ich mir Gedanken machen über sie, über Vorsorge, über Umweltschutz, damit meine Kinder auch noch in einer halbwegs intakten Umwelt leben können? Wann soll diese Zukunft sein?

Auch wenn man solche Argumente rational durchaus nachvollziehen kann, spürt man doch: Irgendwie stimmt das nicht. Irgendwie gibt es die Zeit, auch wenn man sagen kann, dass Vergangenheit und Zukunft nicht existieren. Die Frage ist nur: Wie gibt es die Zeit dann? Und was ist mit diesem ominösen Jetzt, das schon auf der anderen Straßenseite Vergangenheit ist?

Nun kann man vielleicht einwenden, jeder von uns befinde sich innerhalb einer Art Zeitblase, in der es immer gerade «jetzt» ist. Aber dann hätten wir viele Jetztpunkte. Was hieße das wiederum für die Zeit? Welcher dieser vielen Jetztpunkte trennt Vergangenheit und Zukunft? Ihrer? Meiner? Oder aber wir haben nicht eine Zeit, sondern viele Zeiten? So viele Zeiten, wie es Menschen gibt? Jeder von uns hat seine eigene Zeit. Er hat seine eigene Vergangenheit und seine eigene Zukunft, die er mit seinem eigenen Jetzt trennt. Ein solches Konzept von Zeit als Eigenzeit jeder Person ist durchaus möglich. Aber dann taucht die Frage auf, wie wir uns am Abend zum Essen verabreden können, wenn jeder in seiner eigenen Zeit unterwegs ist. Treffen wir uns nach Ihrer oder nach meiner Zeit? Wir werden später sehen, dass ein solches Konzept der Zeit alles andere als an den Haaren eines Philosophen herbeigezogen ist. Innerhalb von Albert Einsteins (1879–1955) Relativitätstheorie ist auch das Jetzt relativ. Jeder hat sein eigenes. Das fällt nur nicht auf, weil wir uns sehr langsam über sehr kurze Strecken bewegen. Läge unser Italiener nicht um die Ecke, sondern auf Proxima Centauri b sähe, es mit dem pünktlichen Eintreffen zum Abendessen schon deutlich schwieriger aus.

Wir sind immer noch bei der Frage, ob es die Zeit überhaupt gibt. Man kann sich diese Frage auch noch auf eine ganz andere Weise stellen. Zeit begegnet uns immer wieder, weil wir sie messen. Etwas dauert so und so lange, eine bestimmte Zeit. Aber was tun wir, wenn wir Zeit messen, zum Beispiel die Zeit, die jemand braucht, um eine Runde in einem Stadion zu laufen? Wir benutzen zum Messen dieser Bewegung oder dieses Ablaufes eine Uhr. In der Uhr allerdings steckt ja auch nicht irgendwie «die Zeit». Die Uhr ist nichts anderes als ein Gerät, das sich möglichst gleichmäßig bewegt. Früher war das ein Pendel, heute ist es die Schwingung des Cäsiumatoms. Das heißt, wir messen die eine Bewegung mit einer anderen Bewegung. Meine Stadionrunde dauert eine bestimmte Anzahl von Pendelschlägen einer Uhr. Bewegung misst Bewegung. Wo ist jetzt die Zeit? Gibt es sie überhaupt?

Vielleicht liegt das Problem der Existenz der Zeit auch einfach an unserer Sprache. Wir reden von «der Zeit». Das klingt, als gäbe es «die Zeit», so wie es Bäume, Hunde, Autos oder andere Menschen gibt; irgendwo außerhalb von uns und am besten noch zum Anfassen. Aber so ist es nicht. Die Zeit steckt nicht in den Uhren. Dort sind nur Zahnräder, Pendel oder Atome, die sich bewegen. Die Zeit – wenn es sie gibt – ist kein Ding, das irgendwo außerhalb von uns nur gefunden werden muss. Die Frage ist dann nur, wo sie ist: Vielleicht ist sie in uns, vielleicht aber auch zwischen uns, oder beides gleichzeitig.

Halten wir an dieser Stelle fest, dass wir schon in Schwierigkeiten kommen, wenn wir die einfache Frage stellen, ob es die Zeit überhaupt gibt. Man kann zumindest mit guten Gründen behaupten, dass das nicht so sicher ist. Aber es gibt noch eine Reihe an weiteren Unwägbarkeiten, wenn wir versuchen

wollen zu erklären, was die Zeit denn nun ist, mit der wir täglich so selbstverständlich umgehen.

## Ist die Zeit ein Kreis oder ein Pfeil?

Gehen wir davon aus, dass es die Zeit gibt, irgendwie jedenfalls. Wie erleben wir sie dann? Zunächst einmal als einen zuverlässigen und gleichmäßigen Kreislauf: Jeden Morgen klingelt unser Wecker, wir gehen zur Arbeit, kommen wieder nach Hause, treffen am Abend Freunde. In größeren Abständen machen wir regelmäßige Besuche, wir fahren in die Ferien, wir feiern Ostern und Weihnachten. Kurz, die Dinge wiederholen sich, sie drehen sich im Kreis.

Das geht nicht nur uns so, sondern wir erleben das auch in der Natur. Jeden Morgen geht die Sonne auf, am Abend geht sie wieder unter. Der Mond wird voller und nimmt wieder ab. Die Jahreszeiten kommen und gehen. Mit ihnen blühen im Frühling die Bäume und werfen im Herbst ihr Laub ab. Die Zugvögel kommen und verlassen uns wieder. Es lassen sich unzählige Beispiele dafür finden, dass die Zeit ein zuverlässiger und stabiler Kreislauf ist.

Wir verlassen uns auf diesen Kreislauf, und wir brauchen ihn. Stellen wir uns einfach nur vor, am Morgen ginge die Sonne nicht mehr auf oder sie ginge gar nicht mehr unter. Es wäre ewige Nacht oder ewiger Tag. Beides wäre eine Katastrophe, die weitreichende Folgen hätte. Die Natur und ihr Kreislauf gerieten durcheinander. Das wiederum würde den Wachstumszyklus der Pflanzen bedrohen. Und wenn Weizen und Mais und all die anderen Pflanze nicht mehr wachsen, dann ist unsere gesamte Ernährung in Gefahr.

Der Film «Und täglich grüßt das Murmeltier» («Groundhog Day») aus dem Jahr 1993 zeigt einen Mann, der in einer Zeitschleife festsitzt. Der TV-Wetteransager Phil Connors, gespielt von Bill Murray, erlebt den gleichen Tag immer wieder. Jeden Morgen um 6 Uhr klingelt sein Wecker. Im Radio läuft «I got you babe» von Sonny and Cher. Der Radiomoderator kündigt den Murmeltiertag an. Der 2. Februar beginnt von vorn. Aber vielleicht braucht Zeit noch etwas anderes als einen ewigen Kreislauf. Wenn wir uns nur im Kreis drehen, dann kommen wir nicht wirklich von der Stelle. Tatsächlich hatten wir bei der Frage, ob die Zeit existiert oder nicht, die Zeit auch nicht als Kreis beschrieben, sondern als Pfeil, der sich von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft bewegt. Und so wie der Kreislauf der Zeit unseren Erfahrungen entspricht, so erleben wir auch das Verstreichen der Zeit, den Zeitpfeil. Anders als Phil Connors stecken wir eben nicht am 2. Februar, dem Murmeltiertag, fest.

Die wohl grundlegendste Erfahrung, die wir mit dem Zeitpfeil machen, ist, dass wir älter werden. Wenn man jung ist, ist das eine großartige Erfahrung. Die Zeit kann gar nicht schnell genug vergehen. Sehnsüchtig warten wir darauf, endlich in die Schule gehen zu dürfen, ins Kino, den Führerschein zu bekommen, in

die eigene Wohnung zu ziehen. Oft scheint die Zeit geradezu stillzustehen. Wir langweilen uns, weil nichts passiert. Die Zeit von einem Geburtstag bis zum nächsten dauert ewig. Und von Weihnachten zu Weihnachten ist es furchtbar lang. Ich erinnere mich noch gut an das Gefühl, mit dem die Sommerferien begannen. Sechs endlose Wochen lagen vor mir, ein Sommer, der nie zu Ende zu gehen schien.

Je älter wir werden, umso stärker verändert sich das. Die Zeit scheint mit jedem Jahr an Geschwindigkeit zu gewinnen. Statt auf das Weihnachtsfest zu warten, wundern wir uns, dass der Advent schon wieder beginnt, wir haben doch gerade erst Heiligabend gefeiert. Die Zahl unserer Erinnerungen nimmt zu. Es wird immer wichtiger, sich zu erinnern, während uns zugleich klar wird, dass die Zahl der Möglichkeiten, die wir noch im Leben haben, kleiner wird. Die große Reise, die wir immer machen wollten, wird wohl nichts mehr. Und dass wir einmal den kompletten Jakobsweg gehen, haben wir uns schon lange aus dem Kopf geschlagen. So gut sind wir nicht mehr zu Fuß. Wahrscheinlich hätte ich solche Zeilen im Alter von 18 oder 25 Jahren noch gar nicht schreiben können, weil sie außerhalb des eigenen Erfahrungshorizontes gelegen hätten.

Der Zeitpfeil ist für uns die Erfahrung, dass die Vergangenheit zunimmt, während die Zeit, die uns in der Zukunft noch bleibt, abnimmt. Irgendwann macht jeder die Erfahrung, dass man mehr Jahre hinter sich hat als vor sich. Die Marschallin in Hugo von Hofmannsthals Libretto zur Oper «Der Rosenkavalier» fasst diese Erfahrung mit der Zeit wunderbar zusammen:

Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding.  
 Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts.  
 Aber dann auf einmal,  
 da spürt man nichts als sie:  
 sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen.  
 In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie,  
 in meinen Schläfen fließt sie.<sup>15</sup>

Tatsächlich ist der eigene Körper der beste Indikator für das Vergehen der Zeit. Die ersten grauen Haare und die ersten Falten machen uns unmissverständlich klar, dass unsere Zeit vergeht und begrenzt ist. Der Tod ist die Ultima Ratio dieser Erkenntnis. Meine Zeit ist begrenzt. Je deutlicher uns das wird, umso stärker empfinden wir das Vergehen der Zeit. Die Zeit ist tatsächlich ein Pfeil. Er fliegt mit rasender Geschwindigkeit in die Zukunft. Und irgendwann ist sein Flug beendet.

Es gibt unzählige Indikatoren für diese Erkenntnis. Die Auflösung der Beatles, die Wahl Willy Brandts zum Bundeskanzler, der Fall der Mauer – alles selbst erlebt, obwohl es «ewig» her ist. Auf der Arbeit gehört man plötzlich zu den ältesten Kollegen. Wir sind irgendwann öfter auf Beerdigungen als auf Hochzeiten. Unser Fragen nach der Zeit beginnt mit dem Gefühl, dass Zeit eben nicht endlos

ist, wie es uns ihr scheinbarer Kreislauf, den wir ja auch jeden Tag erleben, nahelegt.

Wer hier anfängt, sich über die Zeit zu wundern, dem stellen sich viele Fragen. Vielleicht gibt es mehrere Zeiten. Es gibt die Zeit, die sich im Kreis dreht und immer weitergeht. Und es gibt die Zeit, die jedes Lebewesen hat, jeder Mensch, jedes Tier, jede Pflanze. Aber wenn es viele Zeiten gibt, was ist dann «die» Zeit? Ist es die Zeit des Kreises oder des Pfeils? Oder gibt es noch eine ganz andere Zeit, die vielleicht Kreis und Pfeil verbindet: eine Spirale?

Die Zeit, da hat Hofmannsthals Marschallin recht, ist tatsächlich ein sonderbares Ding. Wir machen nämlich noch eine dritte Erfahrung mit ihr. Wir erleben, dass die Zeit plötzlich aus ihrer Bahn springt. Die Erfahrungen, von denen hier die Rede ist, kennen wir alle. Es ist die grundsätzliche Erfahrung des Neuanfangs. Dieser Neuanfang kann der Beginn einer Liebe sein, die Geburt eines Kindes, der Start einer Reise oder die noch leere erste Seite eines ungeschriebenen Buches. In dem Augenblick, in dem das Neue beginnt, macht die Zeit einen Sprung. Etwas tritt in die Zeit, was zuvor nicht in ihr war.<sup>16</sup>

Die Philosophin Hannah Arendt (1906–1975) hat die Tatsache, dass Menschen etwas Neues beginnen können, als Natalität, als Geburtlichkeit, bezeichnet. Neu anfangen zu können, zeichnet den Menschen wesentlich aus. In ihrem Buch «Vita activa» zitiert sie Augustinus: «Damit ein Anfang sei, wurde der Mensch geschaffen.»<sup>17</sup>

Es ist kein Zufall, dass es ausgerechnet eine Frau ist, die in der Philosophie entdeckt, dass Menschen nicht nur sterben müssen, sondern auch geboren werden. Die Philosophie der Männer hat sich immer nur mit dem Tod auseinandergesetzt. Das Sterben ist tatsächlich ein absolut singuläres Ereignis in unserem Leben und hat viel zu tun mit unserem Nachdenken über die Zeit. Aber wir übersehen dabei, dass eben auch unsere Geburt ein solches singuläres Ereignis ist. Wir werden eben auch nur einmal geboren. Und auch das hat etwas mit unserem Verhältnis zur Zeit zu tun.

Unsere Natalität fügt der Zeit eine dritte Dimension hinzu. Die im Kreis laufende Zeit ist die Zeit des Erhaltens oder des Lebens. Systeme mit einem funktionierenden Kreislauf sind stabil. Die Zeit des Zeitpfeils ist die des Vergehens, des Vorwärtslaufens in der Zeit – und schließlich die Zeit des Sterbens. Die Natalität nun ergänzt das durch eine Art Zeitsprung. Etwas Neues reißt eine Lücke in den Zeitkreis oder den Zeitpfeil und bricht in ihn ein. «Es liegt in der Natur eines jeden Anfangs, dass er, von dem Gewesenen und Geschehenen her gesehen, schlechterdings unerwartet und unerrechenbar in die Welt bricht.»<sup>18</sup>

Der Lauf der Zeit macht einen Sprung, oder die Zeit wird kurz angehalten, wenn wir dem Menschen begegnen, mit dem wir unser Leben verbringen werden. Vorher waren da Ich und Du, jetzt ist da neu ein Wir. Wenn ein Mensch geboren wird, war da vorher niemand, jetzt ist da plötzlich ein Jemand. Die neue Idee oder Einsicht beginnt mit einem Heureka-Moment: Jetzt weiß ich es, ich

habe es gefunden! Für einen Augenblick scheint die Zeit stillzustehen. Wie lang dieser Augenblick ist, kann ein Außenstehender vielleicht mit der Uhr messen. Wenn man den Sprung erlebt, weiß man, dass hier alle Uhren versagen.

Um noch einmal Augustinus zu zitieren: «Was ist also Zeit?» Wir fragen uns: Ist sie ein Kreis, ist sie ein Pfeil, oder macht sie Sprünge? Die Kreiszeit ist die Zeit des Erhaltens, des Lebens. Der Zeitpfeil weist auf die Vergänglichkeit hin. Und dann haben wir noch eine Zeit des Anfangens, die weder Kreis noch Pfeil ist.

### **Gibt es nur eine Zeit oder viele Zeiten?**

Die Zeit scheint also nicht nur unterschiedlich zu verlaufen. Es scheint auch mehr als eine Zeit zu geben. Das ist eine Frage, die die Philosophen immer wieder umtreibt. Schon Aristoteles steht vor der Frage, dass er zwar einerseits überzeugt ist, dass jede Bewegung in einer Zeit stattfindet. Es gibt aber viele Bewegungen. Heißt das, dass es auch viele Zeiten gibt? Wenn es nur eine Zeit gibt, welche ist das dann?

Man muss aber gar nicht erst die Philosophen bemühen. Es genügt, das eigene Erleben zu beobachten. Die Zeit, die uns die Uhr anzeigt, scheint immer gleichmäßig zu verlaufen. Aber wenn ich im Wartezimmer des Zahnarztes sitze und auf eine unangenehme Behandlung warte, dann rast die Zeit. Warte ich dagegen auf die Ankunft eines geliebten Menschen, steht sie regelrecht still. Eine Stunde soll es noch dauern. Und die müsste längst um sein. Aber bei jedem Blick auf die Uhr sind erst ein paar Minuten vergangen. Es gibt so etwas wie ein eigenes Zeitempfinden – und es gibt die Zeit, die mir die Uhr anzeigt. Sind das unterschiedliche Zeiten?

Überhaupt, welche Uhrzeit? Jetzt, während ich schreibe, ist es 7 Uhr in Deutschland. In London ist es 6 Uhr, in New York 1 Uhr, in Buenos Aires 3 und in Tokyo schon 15 Uhr. Überall auf der Welt ticken die Uhren anders. Aber gibt es eine richtige Uhrzeit? Oder gibt es «die» Uhrzeit gar nicht und sie ist nur eine von Menschen gemachte Konvention?

Vielleicht sollte ich mich dann also doch auf mein inneres Zeitempfinden verlassen. Aber auch das kann trügen. Der französische Geologe Michel Siffre (\* 1939) hat dazu ein Experiment durchgeführt, das weltberühmt wurde.<sup>19</sup> Am 16. Juli 1962 lässt sich der damals 23 Jahre alte Mann in einer Höhle in den Alpen in 130 Metern Tiefe einschließen. Er ist ausgerüstet mit Lebensmitteln und einem Zelt, er hat Batterien, eine Taschenlampe und ein Telefon, mit dem er regelmäßig nach draußen telefoniert, aber sonst nichts. Vor allen Dingen gibt es keine Uhr und keinen Kalender. Es ist kalt, die Temperatur liegt kaum über dem Gefrierpunkt. Bald ist alles nass. Der Schlafsack ist klamm. Siffre sitzt meist im Dunkeln, da die Batterien für die Taschenlampe kostbar sind. Weg kann er auch